

Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association Suisse des Electriciens, de l'Association des Entreprises électriques suisses

Band: 71 (1980)

Heft: 10

Rubrik: Pressespiegel = Reflets de presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Greinacher

1880–1974

Der aus Konstanz zugezogene Schuhmachermeister, Schuhhändler und Tenorsänger Greinacher liess sich in St. Gallen nieder, wo er sich einbürgerte. Er hatte zwei Töchter und den Sohn Heinrich (geboren 31. Mai 1880), der nach dem Studium der Physik in Zürich, Genf und Berlin 1904 bei den Professoren Warburg und Planck doktorierte. Planck verehrte er als Lehrer und nahm ihn sich zum Vorbild. Während seines Aufenthaltes in Genf besuchte er das Konservatorium und gewann 1901 den 1. Preis im Klavierspiel. Musik blieb sein Leben lang die grosse Passion.

Nach kurzen Assistentenzeiten in Genf und Heidelberg kam Greinacher an die Universität Zürich, wo er sich unter Prof. Kleiner habilitierte. In die Zürcher Zeit fielen seine Heirat, die Geburten seines Sohnes Richard – er wurde später Maschineningenieur – und einer Tochter, die Musikerin wurde, aber früh starb. Zwischen 1909 und 1914 wirkten an der Universität Zürich nacheinander auch Einstein, Debye und von Laue, mit denen er regen Kontakt hatte.

Am Anfang seiner Gelehrten- und Erfindertätigkeit standen Untersuchungen über die ionisierende Wirkung radioaktiver Strahlen. Dazu baute er einen direkt zeigenden Ionen-Messapparat, für den er eine Gleichspannung benötigte, die höher war als die an der Steckdose verfügbare Wechselspannung. Er ersann eine Schaltung mit Gleichrichterzellen und Kondensatoren, mit der er eine Gleichspannung von der doppelten Höhe des eingespeisten Wechselstroms erhielt. Das war 1914. Sechs Jahre später gelang ihm dann durch Aneinanderfügen gleichartiger Elemente die Kaskadenschaltung, die unter dem Namen Greinacherschaltung weltberühmt wurde. Mit dieser Schaltung verwirklichte im Jahre 1932 die Engländer Cockcroft und Walton die erste künstliche Atomumwandlung.

1916, nach dem Tode von Prof. Kleiner, war Greinacher Titularprofessor für Strahlenkunde an der Universität Zürich geworden. 1924 berief ihn dann die Universität Bern als Ordinarius für Experimentalphysik sowie als Direktor des Physikalischen Instituts und des Meteorologischen Observatoriums.

Er war ein sehr guter und beliebter Lehrer, ersann für seine Demonstrationen immer neue Versuche, die er stets peinlich genau vorbereitete. Er machte viele Erfindungen, so einen Korpuskularzähler, ein Diffusionshygrometer, einen Funkenzähler, eine Katho-



denglühlampe und den Elektrolytkondensator, der in der Radiotechnik eine Zeitlang eine Rolle spielte. Viele seiner Erfindungen liess er patentieren. Greinacher war ein sehr schreibfreudiger Gelehrter. Aus seinen weitgefächerten literarischen Arbeiten seien erwähnt: Die neuen Strahlen, Einführung in die Ionen- und Elektronenlehre der Gase, Physik in Streifzügen, Welt der Atome. Bis ins Alter korrespondierte er auch mit Physikern.

Einige Jahre war Greinacher Präsident der Schweizerischen Physikalischen Gesellschaft. Trotz seiner Erfolge blieb Greinacher äusserst bescheiden. Nach seiner 1952 erfolgten Emeritierung war er noch lange literarisch tätig. Vor allem aber musizierte er weiter, vertonte auch Selbstgedichtetes. Betreut von seiner ihm im Jahre 1933 angetrauten zweiten Gattin konnte er seinen langen Lebensabend bis zu seinem am 17. April 1974 in Bern erfolgenden Tod in Ruhe geniessen.

Pressespiegel – Reflets de presse

Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion.

Cette rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétiques sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

Pas si prudentes

Trop prudentes, les deux grandes Eglises suisses, lorsqu'elles parlent de notre avenir énergétique et du nucléaire? Non. Elles disent clairement leurs craintes de voir l'homme dépassé par ses propres inventions. Elles mettent en garde face aux risques. Respectueuses des procédures démocratiques, elles ne pouvaient guère faire plus. On les voit mal se transformer en forum politique et prendre les rênes du combat antinucléaire. Leur terrain d'action est la prise de conscience.

La retenue des Eglises se comprend d'autant mieux qu'elles portent en leur sein des partisans de toutes les solutions. Et pour ne parler que des Eglises cantonales protestantes, on sait que celles de Berne ou du canton de Vaud ne partagent pas forcément

les sentiments antiatomiques de la neuchâtoise ou de la genevoise.

Protestants et catholiques ont donc raison d'élever le débat, raison également d'en appeler à la solidarité internationale, de protester contre le gaspillage des sources d'énergie non renouvelables, d'en appeler à une autre échelle des valeurs, à un nouveau style de vie, raison de vouloir contribuer à former cette population idéale de demain.

L'ennui, c'est que la Suisse doit prendre rapidement ses options énergétiques et que, poussée par ses nombreuses victoires matérielles, la grande majorité de la population ne semble nullement disposée à remettre en cause sa prospérité momentanée.

Les Eglises proposent aujourd'hui, à leur tour, un choix de sociétés. Idéalistes? Peut-être. Mais les hommes et la société dont elles rêvent pourraient fort bien être rejoints par la réalité, lorsque l'énergie viendra sérieusement à manquer. Alors, pourquoi ne pas s'y préparer?

Roger de Diesbach

«Tribune-Le Matin, Lausanne, le 12 mars 1980

Abandon d'un projet de centrale nucléaire à Ruethi (SG)

Saint-Gall (ATS). – Le projet de construire une centrale nucléaire à Ruethi (SG) est abandonné: les travaux préparatoires entrepris à cette fin ont été interrompus, et le groupe de travail chargé du projet a été dissous.

C'est ce qu'a révélé M. Willi Geiger, chef du département saint-gallois des travaux publics et président du Conseil d'administration des Forces électriques du nord-est de la Suisse (NOK), dans une interview accordée au quotidien «St-Galler Tagblatt».

En ce qui concerne les raisons de cette décision, M. Geiger s'est borné à déclarer qu'il serait insensé de continuer à investir des fonds dans un projet qui ne peut «évidemment pas» conduire à l'objectif visé.

«Tribune de Genève», Genève, le 20 février 1980

Das Basler Energie-Dilemma

Unter dem Titel: «Basels atomlose Energie-Zukunft. Woher wird der Strom fliessen?», befasste sich die «Basler Zeitung» diese Woche mit dem Communiqué der Basler Regierung zur Frage der zukünftigen Versorgung Basels mit elektrischem Strom. Das energiepolitische Dilemma, in das sich die Messestadt nach dem Willen der Mehrheit ihrer Bevölkerung in den letzten Jahren hineinmanövrierte, wurde bisher noch kaum in solch unverhüllter Offenheit dargelegt wie in dieser regierungsrätlichen Verlautbarung.

Das Basler Volk hat sich bekanntlich mit der Annahme des kantonalen Atomschutzgesetzes deutlich gegen die Atomenergie ausgesprochen. Andererseits steht aber bereits heute fest, dass die Versorgung Basels ohne Kernenergie in absehbarer Zeit nicht mehr sichergestellt werden kann. Als einziger Ausweg aus der verfahrenen Situation bleibt nach Ansicht der Regierung nur noch die Beteiligung Basels an einer grossen Elektrizitätsgesellschaft, um neben dem Atomstrom wenigstens noch zum Teil Wasserkraft-Strom zu erhalten.

Das regierungsrätliche Communiqué schliesst mit den folgenden resignierenden Feststellungen: «Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, der Entwicklung freien Lauf zu lassen. Wenn der Bedarf die Eigenproduktion übersteigt und wir die benötigte Energie nicht kurzfristig beschaffen können, wird man die industriellen Werke Basels ohne Zweifel vom grossen Verbundnetz abschalten. Denn jedes Elektrizitätswerk ist verpflichtet, die aus dem Verbundnetz entnommene Energie anderorts im gleichen Umfang und zur gleichen Zeit einzuspeisen. Um dieser gravierenden Situation zu entgehen, verbleibt dann nur noch die zwangsweise Senkung des Verbrauchs durch periodische Abschaltungen in den einzelnen Quartieren.»

Man hat in den benachbarten Kantonen schon lange auf diese mutige und klare Sprache aus Basel gewartet. Was viele Mahner längst vorausgesagt haben, dass nämlich unser Land in den kommenden Jahrzehnten auch die Kernenergie für die Elektrizitätsversorgung brauchen wird, ist nun ausgerechnet von der Regierung jenes Kantons bestätigt worden, von dem der Widerstand gegen die Kernenergie in unserem Lande zur Hauptsache ausgegangen ist. Bis vor kurzer Zeit hatte man der Basler Regierung ihre staatsmännische Haltung zur Kernenergie kaum mehr recht zugetraut. Mit um so grösserem Respekt darf die neue Verlautbarung über die Kantonsgrenzen hinaus zur Kenntnis genommen werden.

Nicht wenige Mitedgenossen sind natürlich gespannt darauf, wie die Basler Bevölkerung auf den Unkenruf ihrer Regierung reagiert und ob die Zeichen der Zeit von ihr verstanden werden. Schon heute werden in der Schweiz 20 Prozent der elektrischen Energie aus Kernkraftwerken gewonnen. Jedermann kann sich die Lage ausmalen, die eintreten würde, wenn die im Betrieb stehenden Kernkraftwerke, nach der Meinung der extremen Gegner der Kernenergie, stillgelegt werden müssten.

Was nun die von der Basler Regierung in Betracht gezogene Beteiligung an einer grossen Elektrizitätsgesellschaft betrifft, kann man sich nur in Vermutung ergehen. Allzu viele Möglichkeiten sind bei den Strukturen der bestehenden Gesellschaften kaum vorhanden. Es gibt aber Gesellschaften, deren Management für eine offensive und einsatzfreudige Geschäftspolitik bekannt ist, mit welchen solche Partnerschaften eingegangen

werden könnten. Es kann kaum angenommen werden, dass die Basler Regierung in ihrem Communiqué die Beteiligungsmöglichkeit als zurzeit einzigen Ausweg in den Vordergrund gestellt hätte, wenn von ihr nicht bereits gewisse Aussichten für einen solchen Weg registrierbar wären.

Auf jeden Fall darf man feststellen, dass die festgefahrenen Fronten der schweizerischen Elektrizitätspolitik durch die Verlautbarung aus Basel wieder in Bewegung gekommen sind. Es wäre nur zu hoffen, dass damit auch eine Abwendung vom Emotionellen und eine Hinwendung zur Vernunft in unserer schweizerischen Energiepolitik möglich würde. Ein jeder von uns könnte einen Beitrag dazu leisten.

Robert Reimann

«Aargauer Volksblatt», Baden, 22. März 1980

Gsaat isch gsaat

«Die Nagra und der Zahnarzt haben eines gemeinsam: Sie bohren beide, ohne dass man es will.»

Ein AKW-Gegner zur Situation in Siblingen.

«Immer nur Lämpen mit den Lampen.»

Kurt Müller über die Diskussion um die Altstadtbeleuchtung

«Wochen Express», Schaffhausen, 24. April 1980

Atomdebatte

mrs. – Gegenwärtig stellt die Eidgenössische Energiekommission Unterlagen zusammen, um den Bedarf an weiteren Kernkraftwerken zu ermitteln. Anschliessend muss der Bundesrat entscheiden, ob der Bedarfsnachweis für Kaiseraugst gegeben ist oder nicht. Gleichzeitig war zu erfahren, dass die Promotoren des rheinischen Kernkraftwerks die Kosten eines Bauverzichts auf 850 Millionen Franken beziffern. Zweifellos würde der Bund zahlungspflichtig, wenn er auf Kaiseraugst nicht aus rein energiepolitischen Gründen verzichten würde.

Im Bundeshaus hört man zwar auch die Meinung, eine erste Bewilligung ziehe nicht automatisch alle weiteren Bewilligungen nach sich, was durchaus logisch ist; denn theoretisch könnte ja in der Endphase, also bei der nukleartechnischen Ausrüstung eines Werkes, der Haken liegen. In der Praxis dürfte dies bei der heutigen, allgemein bekannten Technik kaum zutreffen, weil im voraus feststeht, welcher Reaktortyp zum Einsatz gelangt und wie dessen technische Auslegung konzipiert ist.

Eine andere Frage ist, wie sich der Bundesrat und mit ihm die Bundesversammlung zu verhalten haben, wenn der Bedarfsnachweis erbracht ist, einem Ja zum Baubeginn aber schwerwiegende politische Bedenken gegenüberstehen. Wir glauben nicht, dass eine demokratische Regierung legitimiert ist, einen Baubeschluss zu fällen, wenn eine ganze Region praktisch einhellig Widerstand leistet. Hingegen stellt sich dann die berechtigte Frage, die auch im Solothurner Kantonsrat unüberhörbar im Raum stand: Soll in diesem Fall eine andere Region – zum Beispiel Graben – ausgewählt werden? Ist es zumutbar, dass sich die einen drücken, während die andern für die nationale Energieversorgung geradestehen müssen?

Die Antwort auf diese Frage darf nicht vom Missmut über die Basler Weigerung beeinflusst oder gar von Revanchegedanken geleitet werden. Es gibt nun einmal Regionen, die von Kernkraftwerken nichts wissen wollen, während andere Bevölkerungsgruppen durchaus mit sich reden lassen. Im schwedischen Abstimmungskampf über weitere Kernkraftwerke hat ausgerechnet die Bevölkerung aus der Umgebung eines von den Gegnern zum «Modellfall» emporstilisierten Kernkraftwerks mit grosser Mehrheit für weitere Werke gestimmt. Hingegen wirkt sich die Ballung mehrerer Werke auf relativ kleinem Raum psychologisch und politisch eindeutig negativ aus.

Wir stecken also im Teufelskreis, wenn wir nicht einen Schritt weitergehen: Unser Volk braucht eine gründliche Energiedebatte, um die Tatsachen – mit allen Mitteln los vom Öl! – klar herauszustellen, aber auch den Gegnern eine echte Chance zu geben, ihren Standpunkt nochmals darzulegen. Wir brauchen Wasserkraft, Kohle, Atom und Ersatzenergien, um aus der Ölmisere herauszukommen. Wir müssen aber auch bewusst sparen. Doch nur die Kombination aller dieser Massnahmen

führt zum Ziel. Für manche Mitbürger ist dies aber heute keineswegs erwiesen, weshalb sich ein echtes, kontradiktorisches Gespräch geradezu aufdrängt.

«*Oltner Tagblatt*», Olten, 26. April 1980

Verzicht auf Kaiseraugst?

Eine Delegation des Bundesrates für Energiewirtschaft hat mit der Kernkraftwerk Kaiseraugst AG, den Kantonen Basel-Stadt, Baselland und Aargau sowie der Elektrizitätswirtschaft Gespräche über einen allfälligen Verzicht auf das KKW Kaiseraugst geführt. Diese waren vom Ständerat mit einem Postulat verlangt worden.

Das von Alphons Egli (CVP, Luzern) eingereichte Postulat war im Dezember 1979 gegen den Willen des Bundesrats überwiesen worden. Die Landesregierung wurde aufgefordert, mit den Inhabern der Standortbewilligung und mit den betroffenen Kantonen «die Bedingungen zu ermitteln, unter welchen die Projektanten zu einem Verzicht auf die Realisierung des Projektes bewegt werden könnten».

Bundesrat Leon Schlumpf erklärte gegenüber der «Solothurner Zeitung», die Landesregierung habe im Januar die Angelegenheit besprochen. Seither hätten die vom Bundesrat verlangten Gespräche stattgefunden. Der Bundesrat werde sich demnächst mit den bisherigen Ergebnissen befassen und das weitere Vorgehen bestimmen.

Verzicht kostet 850 Mio

Die Kernkraftwerk Kaiseraugst AG erachtet den Bau ihres KKW nach wie vor als nötig. Es gebe keine sachlichen Gründe für einen Verzicht, wurde auf Anfrage der SDA am Mittwoch betont. Die AG sehe aber auch die politischen Schwierigkeiten und sei bereit, dem Bundesrat eine Lösung suchen zu helfen, falls dieser es wünsche. Ein allfälliger Verzicht wäre jedoch politisch zu begründen, weshalb die Behörden die Folgen verantworten müssten. Die Entschädigung hätte gemäss Gesetz zu erfolgen. Ein Verzicht auf Kaiseraugst würde nach Angaben des Unternehmens gesamthaft 850 Mio Franken kosten. Wieviel davon der Bund übernehmen müsste, ist noch offen. Es wird sich auch die Frage stellen, ob gegebenenfalls die Kantone einen Teil der Entschädigungssumme tragen könnten.

Im Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement will man das Rahmenbewilligungsgesuch für Kaiseraugst so weiter bearbeiten, dass dem Bundesrat die Sache im kommenden Winter zum Entscheid vorgelegt werden kann. Die Eidgenössische Energiekommission wurde beauftragt, ihr Gutachten über den Bedarfsnachweis bis zum Herbst fertigzustellen. Kommt die Regierung zum Schluss, dass der Bedarfsnachweis für Kaiseraugst erbracht und alle Sicherheitsanforderungen erfüllt sind, wird sie dem Parlament eine entsprechende Botschaft zuleiten.

«*Volksfreund*», Laufen, 28. April 1980

Wirklich für dumm verkauft

Das würde P. Pfiffner so passen, wenn es ihm und anderen Verfassern von Leserbriefen ähnlichen Inhalts («Bürger für dumm verkauft», 3. April 1980) gelänge, die Aktion «Jetzt weg vom Öl» des Bernischen Aktionskomitees für eine gesicherte Energieversorgung durch Verdächtigungen und Polemik zum Absterben bringen zu können. Es ist ja so bequem, jeden als Atomlobbyisten zu bezeichnen, der mit Verantwortungsbewusstsein und Sorge als Haus- und Familienvater der einseitigen und gefährlichen Ölabhängigkeit unseres Landes entgegenzutreten will. Es braucht halt einiges an Reife, um zu erkennen, dass es dazu alle Energien braucht und dass auch der Kernenergie Platz

ingeräumt werden muss, denn sie ist hier als einzige neue Energiequelle sofort und in grösserem Masse verfügbar.

Aber das ist so die Taktik gewisser Kreise. Sie beanspruchen für sich jedes Mittel, um ihre Ideen zu propagieren. Der Gegenseite wird das gleiche Recht kurzerhand abgesprochen, und mit stetem Polemisieren sucht man ihnen den Mumm abzukaufen, ihre Meinung ebenfalls kundzutun.

Dass man mit dieser Methode Erfolg haben kann, zeigt eine kürzlich stattgefundene Gemeindeversammlung in Derendingen. Da ist es doch zweieinhalb Prozent der Stimmberechtigten (66 von über 2800) gelungen, einen Antrag durchzubringen, nach welchem Derendingen jetzt Einsprache gegen das A-Werk Graben einreichen muss. Letztes Jahr haben an der Urne die Derendingener Bürger mit fast 900 gegen 560 Stimmen die Atomverbotsinitiative abgelehnt. Sie glaubten sicher, damit sei der Entscheid demokratisch und für längere Zeit gefällt, und haben den neuen Vorstoss zu wenig ernst genommen, um ihm durch Teilnahme an der Gemeindeversammlung entgegenzutreten. So etwas müssen wir in Zukunft vermeiden helfen. Jedenfalls werde ich die Petition «Jetzt weg vom Erdöl» unterschreiben, und alle Gleichgesinnten sollten das auch tun und nicht passiv bleiben.

Fritz Rentsch

Leserbrief aus «*Der Bund*», Bern, 1. Mai 1980

Kaiseraugst-Sabotage am Meteo-Mast

sda. Eine unbekannte Täterschaft hat in der Nacht auf den Mittwoch versucht, den 112 Meter hohen Meteo-Mast auf dem AKW-Gelände in Kaiseraugst zum Umstürzen zu bringen. Vorhandene Verankerungen wurden gelöst, doch konnte das Vorhaben nicht zu Ende geführt werden.

In diesem Zusammenhang teilt das Polizeikommando Aargau mit, am 4. Mai morgens habe ein Automobilist beim Entleeren seines Aschenbeckers in einen öffentlichen Abfalleimer in unmittelbarer Nähe des AKW-Geländes einen seltsamen Fund gemacht. In einer Kartonschachtel verpackt entdeckte der Mann 21 Stangen Sprengstoff, die der Polizei übergeben wurden. Ohne Zweifel bestehen, so meint die Polizei, zwischen der Beschädigung des Meteo-Mastes und diesem Fund Zusammenhänge.

«*Vaterland*», Luzern, 8. Mai 1980

Militants soupçonneux

Face à une menace, qu'elle soit réelle ou imaginaire, les clivages politiques tendent à s'estomper. Ainsi, au sein du mouvement antinucléaire, l'industriel radical côtoie le jeune extrémiste pour qui même la Ligue marxiste est trop à droite ...

Tant qu'il s'agissait d'organiser des manifestations, voire même d'occuper le site de Kaiseraugst, le mouvement parvenait tant bien que mal à préserver son unité. Aujourd'hui qu'il s'agit de lancer une seconde initiative populaire qui devra réussir là où la première a échoué, la belle unanimité se lézarde en dépit de tous les efforts. Les antinucléaires ont acquis assez de sens politique pour réaliser que, pour convaincre une majorité du peuple, ils doivent mettre de l'eau dans leur vin. Chacun accepte de faire des concessions, mais chacun commence à soupçonner les autres de faire ces concessions d'un cœur trop léger et se demande si, à force de compromis, les autres ne sont pas prêt à trahir. D'où une lutte acharnée pour le contrôle du comité d'initiative. Et d'où la tentation, pour les vaincus, de faire bande à part.

Le résultat: deux initiatives antinucléaires presque identiques et néanmoins concurrentes. Et une perte d'audience énorme.

Alain Pichard

«*24 Heures*», Lausanne, le 7 mai 1980